

A A A A A

Sie steht ganz vorne im Telefonbuch. Das werden viele von uns nie schaffen. Wie ist das, ganz vorne zu sein? Wir haben kurz angerufen.

(k) Guten Tag Frau A., wussten Sie, dass Sie die Erste im Telefonbuch sind?

A.: Ach, ist es mal wieder soweit?

(k) Was heißt mal wieder?

A.: Glauben Sie, den Namen gibt es nur ein einziges Mal? Es haben auch schon Leute vor mir in der Liste gestanden, die hatten dann drei A's. Auch wenn ich eher glaube, dass das Tippfehler sind. Mal stehe ich als erstes, mal eben erst als zweites.

(k) Hat das Vorteile?

A: Was soll das für Vorteile haben? Schon in der Schule war das für meine Kinder nervig, dass sie immer als erstes aufgerufen wurden.

(k) Aber als Ärztin ist das doch ein Wettbewerbsvorteil.

A.: Mittlerweile bin ich im Ruhestand. Als ich es noch nicht war, haben die Patienten weniger nach dem erstbesten Eintrag im Telefonbuch gesucht, sondern nach der Nähe zum Wohnort. Ist das heute anders?

(k) Sprechen Sie Leute darauf an, dass Sie weit vorne stehen?

A.: Meine Kinder waren, als sie klein waren, stolz darauf, aber jetzt interessiert das keinen mehr. Wer besitzt denn überhaupt noch ein Telefonbuch? Sogar ich suche Telefonnummern via Internet. Außerdem tricksen Firmen gern, indem sie sich vier A's vor den Namen schreiben, damit sie die ersten im Buch sind. Also ich lege da keinen Wert drauf.

(k) Und heute geben Sie auch das erste Interview zu diesem Thema?

A: Ja, das ist mir noch nicht passiert, dass mich jemand wegen meines Namens befragt.

Die Tänzerin

Annika-Lisa Oettinghaus, 23, hat soeben ihre dreijährige Bühnentanzausbildung in der Kasseler Schule „SOZO visions in motion“ erfolgreich abgeschlossen.

Sie hatte sich vor drei Jahren an mehreren staatlichen Schulen beworben und hätte dort auch anfangen können, doch sie entschied sich aufgrund der Art der Ausbildung für die Kasseler Privatschule. Einen Vorteil für Bewerbungen hat sie dadurch nicht, noch zu sehr dominieren die Namen der staatlichen Schulen – aber wird sie zu einer Audition, dem Vortanzen, eingeladen, zählt nur das Können und die Leistung in dem Moment. Und da hat sie durch ihre Ausbildung dann doch Vorteile, denn diese war aufgrund des Konzeptes und der kleinen Klasse sehr individuell.

Als wir sie sprechen, ist sie gerade von einem kurzen Engagement aus Essen zurück gekommen. Ihr Terminkalender für die nächsten Monate ist noch recht leer, ein Engagement für einen Monat im Rahmen der Kulturhauptstadt ist notiert und am 29. August eine Vorstellung bei „8 x Brüderkirche“ mit der „SOZO Company“, in der sie aufgenommen wurde. Es wird nicht einfach sein irgendwo unterzukommen, denn es gibt viel mehr Tänzerinnen und Tänzer als freie Stellen in Theatern oder Companys. So muss auch sie sich weiterhin mit Nebenjobs über Wasser halten – und weiterhin bewerben.

Seit zehn Jahren tanzt Oettinghaus nun ihre „Leidenschaft“ und wenn einmal Zweifel auftreten, dann nicht darüber, ob sie vielleicht die falsche Wahl getroffen hat, sondern wie sie die Zeit bis zum nächsten Einsatz finanzieren kann – dass sie tanzen will steht außer Frage. Und da die Wahrschein-



lichkeit klein ist, dass man bei ihr zu Hause anruft, um ihr ein festes Engagement anzubieten, bleibt sie in Bewegung. Sie überlegt nach Brüssel zu ziehen, denn dort ist „tanzmäßig“ mehr los als in Kassel, und auch Berlin ist eine Option. Sie hofft eben, dort einen größeren Schritt machen zu können.

Und wenn das nicht funktioniert, wie sieht Plan B aus, wollen wir wissen. Sie schaut etwas überrascht, vielleicht sogar etwas belustigt: „Einen Plan B habe ich nicht.“

Die Doktorantin

Sarah Uffelmann, 27, sitzt bei schönem Wetter derzeit trotzdem hinter den Büchern. Denn in wenigen Wochen will sie ihre Promotion in Philosophie anmelden – dann liegen drei Jahre Denkarbeit vor ihr.

Auch wenn Sarah Uffelmann ein Lehramtstudium für die Oberstufen absolviert hat – die Entscheidung, das Referendariat nicht anzutreten, fiel schon früh. Die Entscheidung zu promovieren dagegen kam mit der Zeit. Strebsam geplant war sie nicht, in Gedankenspielen aber auch nicht ausgeschlossen gewesen. Die Ermutigung eines Professors gab dann zuletzt den Ausschlag für geplante drei Jahre sich dieser Arbeit zu widmen. Drei Jahre der Freiheit, der Uffelmann grundsätzlich positiv entgegenseht.

Die Freiheit sich konzentriert mit dem Thema beschäftigen zu können, die Unabhängigkeit vom gängigen Lehrbetrieb einer Universität und die freie Zeiteinteilung lassen verlockende Freiräume entstehen. Andererseits – und das sieht Uffelmann unverblümmt – bedarf es einer hohen Eigenorganisation und Eigenmotivation, denn auch wenn die Doktorväter ein Auge auf die Arbeit werfen werden – täglich werden sie sie aber nicht aufmuntern.

Noch herrscht aber finanzielle Unsicherheit. Ohne Stipendium lässt sich eine Promotion nur äußerst mühevoll und dann zeitlich nur sehr ausgedehnt realisieren, doch die angehende Doktorandin ist zuversichtlich. Ein Plan B, falls sie scheitern sollte, hat sie keinen – könnte aber im schlimmsten Fall das Referendariat nachholen. Und auf Widerstände wird sie in den drei Jahren übrigens mit Sicherheit stoßen, denn das ist – zugegeben arg grob vereinfacht – das Thema ihrer erkenntnis-theoretischen Arbeit.

